

27011
1857
4603
1792

Zeichn. zu einer protest. Kirche
in
Festsch.
Hohen. 1500.



Front-Ansicht

Seiten-Ansicht

Minuten 20.000 92
W. ...





Bunte Vielfalt

Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Fürther Südstadt

Text: Katrin Kasparek

■ Eine Kirche auf der grünen Wiese – die evangelische Kirche St. Paul

Mit ihrem 70 Meter hohen Kirchturm ist die evangelische Kirche St. Paul ein markanter Punkt im Fürther Stadtbild – und der Turm bis heute innerhalb von Fürth in seiner Höhe unübertroffen. Schwer vorstellbar, dass der Kirchenbau um 1900 quasi auf der grünen Wiese errichtet wurde und erst nach und nach um ihn herum die heute so dichte Bebauung der Fürther Südstadt entstand.

Ende des 19. Jahrhunderts benötigte Fürth dringend ein drittes evangelisches Gotteshaus: Als im März 1882 der evangelische Kirchenbauverein gegründet wurde, lebten gut 35.000 Protestanten in Fürth, denen mit der St. Michaelskirche und der Auferstehungskirche nur zwei eher kleine Kirchen zur Verfü-

Am 14. Dezember 1898 wurden die vom Architekten Karl Lemmes vorgelegten Pläne für eine gotisch inspirierte Paulskirche von der Generalversammlung angenommen und der Bau in Auftrag gegeben.

gung standen. Bis 1900 wuchs die Zahl der Protestanten in der Stadt auf 40.000. Dass das neue Gotteshaus jenseits der Gleise im Neubauviertel des 19. Jahrhunderts errichtet werden sollte, stand für alle Kirchenbauaktivisten fest. Das Erscheinungsbild und die Größe der Kirche allerdings wurden

kontrovers diskutiert. Schließlich entschied man sich für eine »einfache, würdige« Kirche mit etwa 1.000 Sitzplätzen, wie in der Denkschrift zur Einweihung zu lesen ist. 1895 wurde mit dem Münchner Karl Lemmes ein Architekt für den Neubau gefunden. Sein Entwurf für eine an gotischen Formen



Blick von Nordosten über die Felder auf die nahezu fertiggestellte Paulskirche, Fotografie um 1900.

orientierte Kirche wurde noch im selben Jahr von der Generalversammlung angenommen. Nun bestand die Hauptaufgabe des Kirchenbauvereins darin, die nötigen Mittel aufzubringen – eine Mammutaufgabe, die nur durch eine Vielzahl von privaten Stiftern und Förderern bewerkstelligt werden konnte.

Bereits 1887 hatte der Verein mehr als 600 Mitglieder. Dass in diesem Jahr der Bauplatz erworben werden konnte, war vor allem durch die Ausgabe unverzinslicher Anteilsscheine möglich. Das Vereinsvermögen betrug zu diesem Zeitpunkt lediglich 7.700 Mark. Viele der Anteilsscheine wurden dem Verein schließlich geschenkt. Dazu kamen weitere Stiftungen, Zuschüsse der Stadt, Einnahmen aus Kirchenchorkonzerten und mehreren Vortragszyklen Erlanger Professoren, so dass die finanzielle Basis bis Ende 1896 auf gut 90.000 Mark wuchs. Aber auch dies reichte für den Kirchenbau noch lange nicht aus. Ein Spendenaufruf im Jahr 1898, dessen durchschlagender Erfolg selbst die Mitglieder des Kirchenbauvereins überraschte, zeigte, wie stark der Wunsch der Fürther nach einem dritten protestantischen Gotteshaus in der Stadt war. Stattliche 136.000 Mark an privaten Mitteln kamen zusammen. Nun konnte der Bau der Kirche beginnen, bereits am 8. Oktober 1898 wurde Richtfest gefeiert. Wenige Monate später wurde im August 1899 mit der Aufrichtung des Turmkreuzes der Rohbau unter dem Baumeister Hans Scharff abgeschlossen. Die Sandsteinquader für den Bau stammten aus dem Stadtwald und wurden im städtischen Steinbruch Katzenstein gebrochen, für die Pfeiler und Bö-

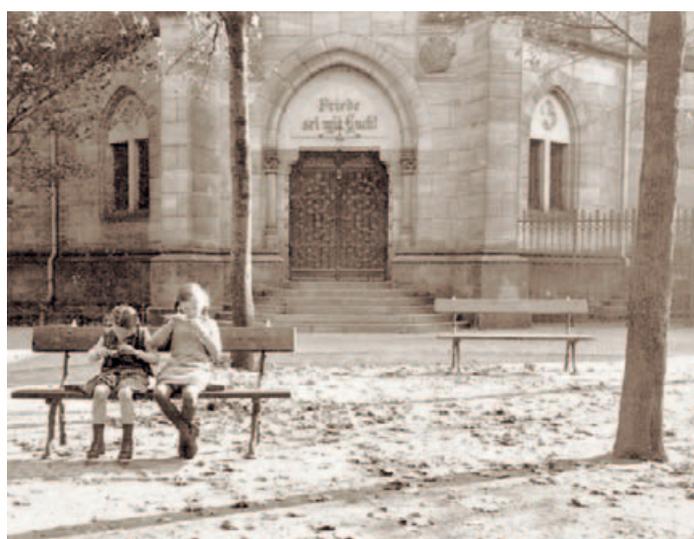


Die Buntglas-Rosette im Turm über dem Eingangstor, Fotografie 2017.

gen im Innenraum wurde weißer Main sandstein aus Eltmann und roter Sandstein aus Holzkirchen verbaut. Dach und Turm erhielten eine Schieferabdeckung. Am 30. September 1899 wurde auch akustisch verkündet, dass die Südstadt nun eine eigene Kirche besitzt: Zur Probe erklangen erstmals die vier neuen Glocken in Moll.

Die letzten Arbeiten wurden schließlich im Jahr 1900 vorgenommen: Die Kirche erhielt drei kunstvoll verglaste Chorfenster, auf denen Jesus und die Kinder, die Bekehrung des Apostels Paulus und der Fischzug des Apostels Petrus dargestellt waren, dazu zwei gemalte Fenster im Seitenschiff der Kirche aus der Werkstatt Karl Ule aus München und eine farbige Rosette im Turmbau aus dem Nürnberger Atelier Schepach. Nicht nur die Kirchenfenster, sondern auch die gesamte Innenausstattung wurde von privaten Stiftern finanziert. Den Auftakt hierzu bildete sinnigerweise 1898 die Stiftung eines Klin-

gelbeutels. Ihm folgten weit aufwendigere Stiftungen: Altar, Kanzel und Taufstein aus weißem und rotem Sandstein, verziert mit Reliefs aus Bronze, Turmuhr, Altarleuchter, Tauf- und Abendmahlgefäße, ein silbernes Altarkruzifix, ein Kronleuchter für die Sakristei, Bücher für den Gottesdienst und ein Aufbewahrungsschrank für die Paramente (Altartücher etc.) wurden von zahlreichen Gläubigen finanziert. Für die Gestaltung der Paramente gründete sich eigens ein Damenkomitee, das Gelder sammelte, verschiedene Paramente in Neuendtelsau in Auftrag gab und zum Teil auch selbst gestaltete. Von städtischer Seite wurde der Bau der Kirche durch die Errichtung der Kanalisation und die Gestaltung der gärtnerischen Anlagen auf dem Kirchenplatz unterstützt. Lediglich die geplanten Bildhauereien und Mosaikbilder über den drei Portalen konnten nicht mehr finanziert werden und wurden durch billiger zu fertigende Sprüche in vergoldeter Steinhauerarbeit ersetzt, so dass die Kirchenbesucher auch heute noch mit den Worten »Ehre sei Gott in der Höhe!«, »Friede sei mit Euch!« oder »Dein Wort ist die Wahrheit.« begrüßt werden. Am 17. September 1900 wurde die Kirche St. Paul in Anwesenheit von 45 Geistlichen und zahlreichen weiteren Vertretern anderer Fürther Kirchengemeinden feierlich geweiht. Drei Jahre später wurde das Pfarrhaus nach Plänen des Fürther Architekten Adam Egerer fertig gestellt. Somit war die Infrastruktur für eine eigenständige Gemeinde geschaffen, die am 13. August 1904 urkundlich von Prinzregent Luitpold bestätigt wurde.



Erst nach und nach entstand die Wohnbebauung rund um die Paulskirche: Blick zur Fichtenstraße über die Felder (oben) und über die Amalienstraße (unten links). Der Spruch »Friede sei mit Euch!« zierte das linke Seitenportal. Fotografien nach 1900.

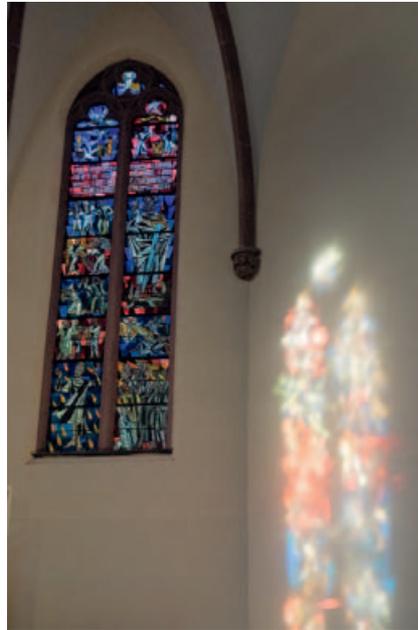


Innenraum mit Empore und dem Messinglüster in der Vierung, der sich noch von der ursprünglichen Ausstattung erhalten hat. Die heutige Ausmalung orientiert sich stark an der Originalgestaltung. Fotografien 2017.

Ein Jahr später erhielt St. Paul mit Christoph Fikenscher, der seit Jahren in seinem Amt als zweiter Pfarrer der Auferstehungskirche die neu entstehende Südstadtgemeinde betreute, endlich einen eigenen Pfarrer. Es benötigt nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass die Betreuung der 11.000 Mitglieder starken Gemeinde, die das gesamte Gebiet südlich der Bahnlinie umfasste, eine riesige Herausforderung war. Ab 1907 wurde Christoph Fikenscher zwar von einem Vikar unterstützt, dennoch gab er 1911 aus gesundheitlichen Gründen die Pfarrstelle auf und wechselte zur reformierten Gemeinde nach Nürnberg. Ab 1913 wurde die Gemeinde um eine zweite Pfarrstelle, 1953 um eine dritte erweitert und schließlich gab es sogar für sechs Jahre eine vierte Pfarrstelle, aus der sich die ab 1965 selbständige Erlöserkirchen-Gemeinde in Dammbach entwickelte. Erst ab diesem Zeitpunkt bildete die Rednitz die natürliche Grenze im Westen des Gemeindegebietes von St. Paul.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Sakristei der Kirche zerstört. Die ursprünglichen Fenster im Chorraum gingen verloren und wurden später durch eine Stiftung des Gemeindeglieds Gustav Schickedanz ersetzt. Auch die für Rüstungszwecke im Jahr 1942 beschlagnahmten drei Glocken wurden 1953/54 nach und nach wieder ergänzt, so dass seitdem das Geläut wieder mit vier Glocken ertönt.

Die Paulskirche verlor Ende der 1960er Jahre im Rahmen einer Modernisierung einen Großteil der neugotischen Innenausstattung und somit viel von ihrer originalen Erscheinung. Bei



Die neuen Chorfenster wurden von Gustav Schickedanz gestiftet. Fotografie 2017.

der der letzten Sanierung 1999 wurde daher zumindest die Ausmalung wieder in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt.

War die Pauls-Gemeinde zunächst stark gewachsen, so drehte sich dieser Trend spätestens seit der Jahrtausendwende. Die Zahl der Kirchenglieder stieg bundesweit rasant. Auch wenn die Gemeindegliederzahlen in St. Paul durch den starken Zuzug relativ stabil blieben, wurden die Gemeinderäume für die sich verändernden Anforderungen und Aufgaben zu groß. Schließlich fiel der Entschluss, das alte Gemeindehaus in der Benno-Mayer-Straße aufzulösen und stattdessen ein kleineres Gemeindezentrum direkt gegenüber der Kirche, auf dem Gelände eines ehemaligen Pfarrgartens am Martin-Luther-Platz, zu errichten. Auf dem Areal des alten Gemeindehauses entstand die Evangelische Grundschule des Dekanats, benannt nach einer Kantorin der Paulskirche – die Luise-Leikam-Schule.

»Ist ein Schuh zu groß geworden, dann kann man nicht mehr mit ihm laufen« kommentierte dies Pfarrer Martin Adel trocken. Im Advent 2012 konnte das neue Gemeindezentrum eingeweiht werden. Die Konzentration am Paulsplatz mit Kirche, Pfarramt und Gemeindehaus wirkte in den folgenden Jahren wie eine Art »Jungbrunnen« auf die gesamte Kirchengemeinde. War noch wenige Jahre zuvor über eine mögliche Spaltung der Gemeinde in eine seit den 1980er Jahren starke charismatische Strömung und den eher traditionellen Teil diskutiert worden, so entschieden sich letztlich alle dazu, »Paulaner« bleiben zu wollen. Heute ist die Gemeinde St. Paul ein Ort, an dem verschiedene Richtungen der evangelischen Kirche vom Taizé-Gebet bis zum Lobpreisgottesdienst unter einem Dach nebeneinander Platz finden und die Vielfalt innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche zeigen. Auch innerhalb des Stadtteils sieht sich die Kirchengemeinde als Ort der Vernetzung und Verständigung und einen Platz, der das Quartier mit seiner Vielfalt an Bewohnern zusammenbringt.

Entgegen der Kirchennot – die katholische Kirche St. Heinrich

»Es ist hohe Zeit, der aufwärtsstrebenden Industrie- und Handelsstadt Fürth ein zweites katholisches Gotteshaus zu errichten«¹, verkündete das katholische Stadtpfarramt im Dezember 1906 in den »Bamberger Blättern«. Die Industrialisierung hatte nicht nur die Gesamtbevölkerung Fürths von 12.709 Einwohnern im Jahr 1822 auf 54.144 im Jahr 1900, sondern auch den Anteil der

katholischen Bevölkerung stark anwachsen lassen. Die zahlreichen neuen großen Fabriken führten zu einem vermehrten Zuzug von Arbeitern. Viele von ihnen kamen aus eher landwirtschaftlich geprägten Gebieten, in denen der Anteil der Katholiken überwog. So überrascht es nicht, dass die katholische Bevölkerung, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch knapp drei Prozent ausmachte, um 1900 etwa 23 Prozent der Fürther Stadtbevölkerung betrug. Für all die Gläubigen stand bis dahin mit der Kirche »Unsere Liebe Frau« lediglich eine einzige Versammlungsstätte zur Verfügung. Auch hier wurde, um eine Südstadtkirche zu errichten, 1899 ein Kirchenbauverein ins Leben gerufen. Rund 100 Personen erschienen neben Konrad Stahl, dem Pfarrvikar und Initiator des Vereins, zur ersten Versammlung im Gesellenhospiz in der Simonstraße, das seit 1896 als Versamm-

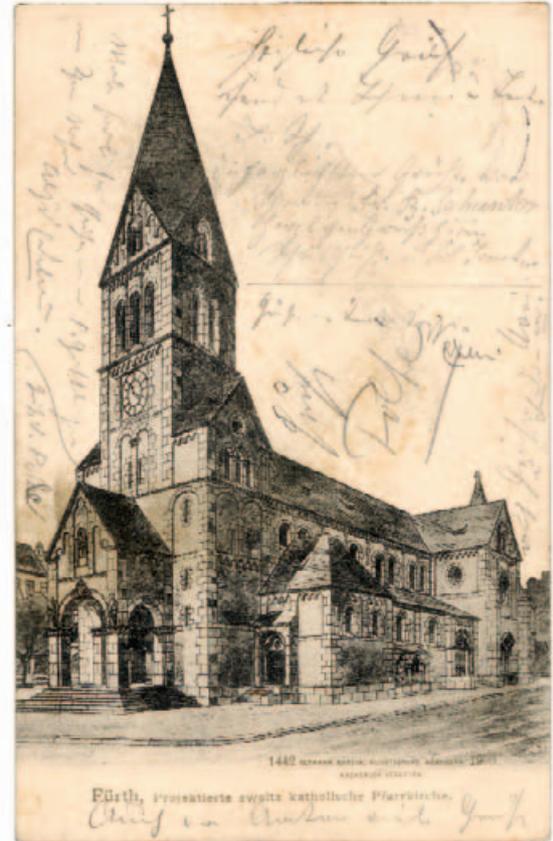


Das Kolpinghaus in der Simonstraße, Fotografie 1960er Jahre.

lungsort der Katholiken in der Südstadt diente.

Ein erster Entwurf für eine katholische Südstadtkirche im Stil der Neurenaissance wurde vom Kirchenbauverein bereits 1902 beim Nürnberger Kirchenbaumeister Prof. Josef Schmitz in Auftrag gegeben, der sich kurz zuvor mit dem Bau der Nürnberger Peterskirche einen Namen gemacht hatte. Obwohl der Entwurf zunächst auf Zustimmung stieß und sogar zur Finanzierung der Kirche als Postkarte gedruckt wurde, stellte der Kirchenbauverein im September 1905 fest, dass es ihm unmöglich sei, die Baukosten von 400.000 Mark aufzubringen. Ein sehr viel kostengünstigerer Entwurf des Münchner Architekten Hans Schurr für einen gotischen Kirchenbau wurde kurz darauf ebenfalls abgelehnt, »da in eine solch' aufstrebende Fabrikstadt der ernste gotische Stil nicht passe«², wie in der Sitzung des Kirchenbauvereins festgestellt wurde – ein deutlicher Seitenhieb gegen die evangelische Nachbarkirche, die erst sieben Jahre zuvor in genau diesem Stil errichtet worden war.

Nach weiteren Entwürfen im Spätrenaissance-Stil einigte man sich schließlich auf einen neubarocken Bau, den 1909 Hans Schurr plante. Nicht ganz klar ist, warum die Entscheidung für genau diesen Baustil getroffen wurde, war der Neubarock um 1900 doch ein eher in Altbayern verbreitetes Phänomen. Vielleicht wollte man einen bewussten Kontrast zur evangelischen Paulskirche setzen, vielleicht wollte man einfach modern wirken, vielleicht überzeugte auch die Weitläufigkeit, die der Kirchenraum durch die neubarocke



Der Neurenaissanceentwurf des Nürnberger Kirchenbaumeisters Josef Schmitz wurde nicht realisiert. Postkarte um 1902.

Planung erhielt und der daraus resultierende freie Blick zum Altar vom gesamten Kirchenraum aus.

Dazu nahm der Architekt die Vorgabe, kostensparend zu arbeiten, äußerst ernst: Gleich mehrfach wurden die Pläne geändert, um Kosten zu senken. Von den ursprünglich veranschlagten 250.000 Mark nennt der Abschlussbericht nur noch 186.479,16 Mark. Auch wenn in den 1920er Jahren durch den Bau des Pfarrhauses wie auch für die Kirchenausstattung noch weitere Ausgaben dazukamen, war der weitgehend privat finanzierte Bau durch diese Planungen nun zu realisieren. Trotz mehrerer Streikwellen der gewerkschaftlich



oben: Grundsteinlegung der Heinrichskirche, Postkarte 1908.

rechts: Die Einweihung der Heinrichskirche erfuhr religionsübergreifende Unterstützung seitens der Fürther Bevölkerung. So stellte der jüdische Brauereibesitzer Evora seinen Auto-Landauer zur Verfügung, um den Erzbischof von Abert vom Bahnhof in die Südstadt zu fahren. Im Bild das Automobil mit Erzbischof Dr. von Abert (hinten links) und Oberbürgermeister Theodor Kutzer (hinten rechts vor dem Hotel National), Fotografie 1910.



Die Kirche St. Heinrich von Südosten, im Hintergrund die Paulskirche. Das Pfarrhaus (rechts) wurde ebenfalls nach Bauplänen von Hans Schurr errichtet, Postkarte nach 1925.

organisierten Arbeiter konnte die Kirche in knapp zwei Jahren Bauzeit fertig gestellt werden.

Bei der Einweihung am 23. Oktober 1910 war die Kirche zwar lediglich mit einem provisorischen Altar und einem Harmonium ausgestattet, die Einweihung wurde aber umso feierlicher gestaltet. Bereits am Vorabend verbrachte der Erzbischof Dr. von Abert in einer dreistündigen Zeremonie mehrere Reliquien in die Kirche, der Abend schloss mit einer Festversammlung. Die Einweihungsfeier selbst nahm den gesamten Vormittag des Festtages in Anspruch.

Ebenfalls nach Entwürfen von Hans Schurr wurde 1911 eine Kommunionbank gestaltet, die Umsetzung seiner Pläne für einen Hochaltar verzögerten sich aufgrund der Weltwirtschaftskrise aber bis in die 1930er Jahre. Nun erhielt die Gemeinde auch endlich die lang ersehnte repräsentative Orgel, ein Chorstühl und neue Beichtstühle. 1927 wurde die Kirche um eine Taufkapelle am nördlichen Anbau erweitert, 1936 wurde die Vorhalle zu einer Gedächtniskapelle für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges umgestaltet.

Bis zur Erhebung zur unabhängigen Pfarrei im Jahr 1922 blieb St. Heinrich eine Filiale der Kirche »Unsere Liebe Frau«. Im November desselben Jahres wurde mit Kaplan Franz Schwarzmann aus der Nürnberger Elisabethkirche ein erster Pfarrer eingesetzt, der in der Betreuung der stetig anwachsenden Gemeinde durch mehrere Kaplane unterstützt wurde. 1928 konnte St. Heinrich bereits 8.000 Gemeindemitglieder verzeichnen. Bis zur Gründung der Oberfürberger Filialkirche St. Nikolaus, die

1979 mit einem eigenen Seelsorger ausgestattet wurde, umfassten die Gemeindegrenzen das gesamte Gebiet jenseits der Bahngleise.

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges verschwand die strahlend weiße Außenfassade der Kirche unter einem düsteren moosgrünen Tarnanstrich. Offensichtlich tat dieser unschöne Fassadenanstrich aber gute Dienste: Die Kirche blieb von den Luftangriffen weitgehend verschont. Dennoch gab es nach Kriegs-



Blick über die Frauenstraße auf die neuerrichtete katholische Heinrichskirche, Fotografie um 1910.

**rechte Seite:
Innenraum und Detailaufnahmen von St. Heinrich, Fotografien 2017.**





Schmuckrosette über dem Eingang des Pfarrhauses St. Heinrich, Fotografie 2017.

ende einige Sanierungsarbeiten, die allesamt von der Kirchengemeinde finanziert werden mussten. Die Stadt Fürth unterstützte lediglich die Restaurierung der Turmuhr, die deutliche Kriegsschäden aufwies. Aber sie war nicht das einzige Zeichen, das den Wiederaufbau nach dem Krieg symbolisierte: 1952 konnten feierlich drei neue Kirchturmglocken nach St. Heinrich überbracht werden. Seit 1943, als die drei großen Glocken für Kriegszwecke abtransportiert und eingeschmolzen worden waren – sie ergaben immerhin 104 Zentner »rüstungsrelevante Bronze« –, erklang als Ruf zum Gebet lediglich die kleinste in der Kirche verbliebene Glocke. Nun war das Geläut der Heinrichskirche wieder laut in der Stadt zu vernehmen.

Wer das Glück hat, die Glocken aus der Nähe betrachten zu können, sieht die mahnenden Inschriften: »Schwere Kriegszeit ließ mich vergehen, der Gemeinde Treu wieder erstehen.« heißt es auf der großen Kaiserglocke, die kleinere Kreuzesglocke mahnt »Trauernd

denk ich jener, die ihr Leben für den Frieden haben hingegeben; allen aber, die hienieden, gib, o Jesu, Deinen Frieden.« und die mittlere Marienglocke bittet mit den Worten »Ich grüße Dich, Maria rein, laß St. Heinrich Dir empfohlen sein« um künftigen Segen.

Als 1953 schließlich der Tarnanstrich durch einen hellen beige Farbton ersetzt wurde, war die Heinrichskirche auch optisch in Friedenszeiten angekommen. Die Glasfenster waren der aggressiven Tarnfarbe zum Opfer gefallen und mussten ausgetauscht werden.

Nachdem die ursprünglich weiße Innenausmalung der Kirche mehrfach farbig umgestaltet worden war, beschloss die Kirchengemeinde im Jahr 1993, die Raumschale und auch den Chorraum des inzwischen unter Denkmalschutz stehenden Kirchenbaus wieder in den ursprünglichen Zustand zurückzusetzen. Der Hochaltar wurde wieder auf die originale Größe verkleinert, eine provisorische Kanzel aus der Nachkriegszeit entfernt, das ursprüngliche Kommuniongitter wieder aufge-

stellt. Restaurierungen am Hochaltar und den Nebentären machten die Marmorierungen der Bauzeit wieder sichtbar. Auch das mit einem Strahlenkranz verzierte Christusmonogramm, das auf dem Dachboden der Kirche zwischengelagert war, wurde wieder als Dachzier auf die Kirche aufgesetzt. 1994 wurde die Heinrichskirche mit einer Denkmalprämierung durch den Bezirk Mittelfranken ausgezeichnet.

Vom Katholischen Gesellenhospiz zum Kolpinghaus

Wie in vielen anderen rasch anwachsenden Städten sorgten sich auch die Fürther um das Wohl alleinstehender junger Gesellen, die in zunehmender Zahl zur Ausbildung vom Land in die Stadt zogen und nun den »Gefahren der Stadt« schutzlos ausgeliefert waren. Bereits 1859 entstand auch in Fürth die Idee zur Gründung eines katholischen Gesellenvereins, der sich neben der religiösen Betreuung der Mitglieder auch die Pflege der Geselligkeit zur Aufgabe machen wollte. 1865 wurde auf dieser Basis in einer Gastwirtschaft in der Bäumenstraße die Kolpingfamilie Fürth gegründet, die bereits ein Jahr später auf 80 Mitglieder angewachsen war. Nachdem der Verein viele Jahre von Räumlichkeit zu Räumlichkeit gezogen war und dabei an vielen bekannten Orten wie in den Gaststätten »Zum Tannenbaum«, »Zum Grünen Baum« oder »Zum Walfisch« getagt hatte, erwarb der zwischenzeitlich gegründete Hausbauverein schließlich 1888 ein Grundstück. 1896 wurde in der Simonstraße 20 der Grundstein für das Katholische Gesellenhospiz mit Kegelbahn und



Festsaal des Kolpinghauses mit den Ausmalungen aus dem Jahr 1934, Fotografien 1934.

unten: Festveranstaltung vor dem Kolpinghaus, Fotografie 1960er Jahre.

Sommerwirtschaft gelegt. Dort traf sich die Kolpingfamilie. Nachdem das Gebäude zwischenzeitlich von der Wehrmacht zu militärischen Zwecken beschlagnahmt worden war, ging es schließlich vom Hausbauverein in den Besitz der Kolpingfamilie über und wurde 1934 unter dem Fürther Architekten Stefan Mertens aufwändig umgebaut und mit Ausmalungen versehen, die in der »Fränkischen Tageszeitung« programmatisch begründet wurden: »Möge nun mit dem neuen Aussehen des Gesellenhospiz auch ein neuer Geist einziehen, ein Geist, der bei mancherlei Gelegenheiten schon unangenehm vermisst wurde.«³ Dieser besagte »neue Geist« wurde beispielsweise durch allegorische Darstellungen des Fürther Goldschlägerhandwerks vor einer nebelhaften Stadtsilhouette Fürths oder auch durch die farblich aufge-



frischte Gedenktafel für die gefallenen Mitglieder der katholischen Vereine neben Porträts von Hindenburg und Hitler beschworen. 1936 wurde das Gesellenhospiz offiziell in Kolpinghaus umbenannt.

Nachdem der große Kolpingsaal wie auch der Kolpinggarten 1945 durch einen Luftangriff fast vollständig zerstört worden waren, machte sich die Pfarrjugend von St. Heinrich nach Kriegsende umgehend daran, mit eigenen Händen den Saal wieder herzustellen. Nach seiner Einweihung im Jahr 1951 öffnete sich das Kolpinghaus bewusst auch evangelischen Fürthern und wurde eher zu einer Art Stadtteilkulturzentrum. 1970 schließlich wurde das Gebäude zum Männerwohnheim für Lehrlinge, Arbeiter und Bedürftige umgebaut, nachdem es bis dahin nur ab und zu wandernde Gesellen aufgenommen hatte. Insgesamt bot das Wohnheim nun in mehreren Ein- bis Vierbettzimmern über 100 Personen Übernachtungsmöglichkeiten. 1984 wurde das Wohnheim aus Kostengründen von der Erzdiözese Bamberg aufgelöst und abgerissen. Es wich einer Altenwohnanlage. Der Verlust des Versammlungssaales war nicht nur für die Kolpingfamilie groß. Ganz Fürth litt, nachdem wenige Jahre zuvor der Geismann-Saal für den Bau des City-Centers abgerissen worden war, unter einem Mangel an große-



Postkarte der Gaststätte und des Festsaals aus den 1930er Jahren.

ren Veranstaltungsräumen. Im Juni 1986 konnte die Kolpingfamilie ihre neuen Vereinsräume im Neubau der St. Joseph-Stiftung einweihen. Heute umfasst die Kolpingfamilie Fürth knapp 100 Mitglieder, die sich vor allem der Bildung verschrieben haben.

Die Neuapostolische Kirche in der Kaiserstraße

Bereits seit 1925 gibt es in Fürth innerhalb der christlichen Glaubensrichtungen auch eine neuapostolische Bewegung. Ursprünglich im frühen 19. Jahrhundert in Großbritannien als konfessionsübergreifende Erweckungsbewegung entstanden, breitete sich die heute weltweit tätige Gruppierung vor allem von Hamburg ausgehend in Deutschland aus. Die Hauptanliegen sind die Verkündigung des Evangeliums, Seelsorge und gelebte Nächsten-

liebe. Diese Glaubensrichtung basiert auf der Lehre und den Einrichtungen der ersten apostolischen Kirche, der Urkirche des Christentums. Die Neuapostolische Kirche ist selbständig und unabhängig von anderen Kirchen, die gesamte Gemeindearbeit wird von Ehrenamtlichen getragen.

Bereits 1925 begannen zwei Nürnberger Gläubige, Alois Weber und Friedrich Kanz, damit, auch in Fürth Kontakte zu knüpfen und zum Gottesdienst einzuladen. Bis dahin hatten neuapostolische Gottesdienste ausschließlich in Nürnberg stattgefunden. Zu Beginn des Jahres 1927 gründete sich durch zugezogene neuapostolische Gläubige eine erste kleine Gemeinde in Fürth, Alois Weber wurde das Priesteramt anvertraut und mit der Betreuung der Fürther Gemeinde beauftragt. Ein Jahr später zählte die Gemeinde bereits zwölf Mitglieder und wuchs in den folgenden Jahren stetig. Allein von 1930 bis 1935 kamen 257 neue Gemeinemitglieder dazu.

Als erste Versammlungsstätte diente die Gaststätte »Passauer Hof« in der Nürnberger Straße, dann folgte eine wahre Odyssee durch verschiedene Lokalitäten vom privaten Wohnzimmer über ehemalige Geschäftsräume bis hin zum ungenutzten Kinosaal. Erst in den 1950er Jahren errichtete die Gemeinde ein eigenes Gotteshaus in der Fürther

Südstadt: Am 2. November 1957 konnte die neu errichtete Neuapostolische Kirche in der Kaiserstraße 74 ihrer Bestimmung übergeben werden. Der bis heute weitgehend schmucklose Kirchenraum – die neuapostolische Kirche verzichtet auf bildhafte Darstellungen – bietet mit der Empore Platz für etwa 640 Besucher, dazu gibt es im Erdgeschoss noch einen kleinen Saal mit 150 Sitzplätzen und Räumlichkeiten für die Gemeinde. Anfang der 1960er Jahre löste eine Orgel die bis dahin genutzte kleine Hammondorgel ab. Die musikalische Umrahmung und Gestaltung des Gottesdienstes ist bis heute von zentraler Bedeutung. Schon wenige Jahre nach der Gründung unterhielt die Gemeinde einen gemischten Chor, im Laufe der Jahre auch eine Orchestergruppe, ein Blasorchester, einen Kinder-, Männer-, Flöten- und in den 1980er Jahren sogar einen englischsprachigen Chor zur Gestaltung englischsprachiger Gottesdienste. Auch heute werden alle Gottesdienste der Gemeinde von Chor und Band begleitet.

Ende 1951 bestand die Neuapostolische Gemeinde Fürth aus 400 Mitgliedern. Am 1. Januar 1952 gründeten 45 von ihnen die eigenständige Gemeinde Fürth-West, später Fürth-Hasensprung. Seit einigen Monaten hatten diese sich bereits zu eigenen privat organisierten Gottesdiensten im Fürther Westen getroffen. Gottesdienst wurde bis zum Mai 1965 weiterhin an improvisierten Orten gehalten, bis die Gemeinde dort schließlich ein eigenes Kirchengebäude bezog. Sie bestand im November 2010 aus 185 Mitgliedern, als die Gemeinde



Die Neuapostolische Kirche in der Kaiserstraße, Fotografie 2016.

Fürth-Hasensprung wieder mit der Kirche in der Kaiserstraße zusammengeführt wurde, die bis heute das Zentrum aller Neuapostolischen Christen in Fürth ist und vor kurzem renoviert wurde.

Kirche für einen neuen Stadtteil – die Kirche Maria Magdalena

Leicht zu finden ist er nicht – der Ort, an dem in der südlichsten Fürther Kirche die Gottesdienste stattfinden. Sehr viel leichter tun sich hier die Bewohner des Sofienheimes, eines Alten- und Pflegeheimes des Diakonischen Werkes, über das diese Kirche sogar direkt betreten werden kann. Die Rede ist von der jüngsten evangelischen Kirche der Stadt, Maria Magdalena, die erst seit 2008 existiert. Die Entstehungsgeschichte dieser ganz besonderen Gemeinde reicht allerdings einige Jahre weiter zurück und ist aufs Engste mit der Geschichte der Fürther Südstadt verbunden. Mit dem Abzug der US-Amerikaner im Jahr 1995 und der darauffolgenden Konversion wurde unter

anderem in der ehemaligen Kalb-Housing-Area, einer amerikanischen Mietwohnsiedlung mit eigenem Stadtteilcharakter, umfangreicher neuer Wohnraum geschaffen, der vor allem für Familien attraktiv war und ist. Innerhalb kürzester Zeit gestaltete die WBG, die städtische Wohnungsbaugesellschaft, eine »moderne Gartenstadt« mit erschwinglichen Sozial-, Miet- und Eigentumswohnungen. Noch bevor die ersten neuen Bewohner in die Kalbsiedlung einziehen konnten, hatte die evangelische Landeskirche im Juli 1996 eine Projektstelle zum Aufbau einer neuen Kirchengemeinde besetzt. Obwohl es vor Ort zu diesem Zeitpunkt weder eine Kirche noch Gemeinderäumlichkeiten gab, machte sich das Pfarrers-Ehepaar Schürle mit kreativen Mitteln umgehend an die Arbeit.

»Ein Hauch von Pioniergeist liegt über der Kalb-Siedlung«, berichteten die »Fürther Nachrichten« am Heiligabend 1996. »Rechtzeitig zum Weihnachtsfest erwacht die von den Amerikanern längst verlassene Geisterstadt

aus dem Dornröschenschlaf. An Heiligabend gehen die ersten Lichter wieder an. Zur Einstimmung auf ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl feierte das Pfarrerehepaar Karola und Oliver Schürle am Abend des 4. Advents bei eisiger Kälte vor dem Kindergarten an der Gerhart-Hauptmann-Straße eine ›Baustellenweihnacht‹.⁴ Am Montagabend darauf wurden den ersten 18 Mietern in der Kennedy-Straße offiziell von Oberbürgermeister Wilhelm Wenning und dem WBG-Aufsichtsrat Ferdinand Metz die Haustürschlüssel überreicht. Kurz darauf folgten weitere Schlüsselübergaben und die Siedlung füllte sich. Die Hauptaufgaben in den Anfangsjahren der Gemeinde bestanden darin, Ansprechpartner für die Neuzugezogenen zu sein und Begegnungen untereinander zu ermöglichen. Basis der Arbeit war das ehemalige »Child-Centre«, ein Kindergartenzentrum des amerikanischen Militärs, bestehend aus drei miteinander verbundenen Pavillons an der Gerhart-Hauptmann-Straße. Der Gebäudekomplex wurde von der evangelischen und katholischen Kirche erworben, um dort ein ökumenisches Zentrum mit evangelischem wie auch katholischem Kindergarten einzurichten. 1997 wurde der erste Gottesdienst im noch provisorischen Ökumenischen Zentrum gefeiert. Lange bevor dessen Bau im Jahr 1998 abgeschlossen war, wurde das Gebäude provisorisch als Kindergarten genutzt, fanden unregelmäßig Baustellengottesdienste statt oder wurde einfach ein Biergarten als Ort der Zusammenkunft ins Leben gerufen. Es herrschte große Aufbruchsstimmung im Fürther Süden,



Die neue evangelische Südstadtkirche Maria Magdalena, Fotografie 2017.

von der Gemeindeleitung wurde echte Pionierarbeit geleistet – immer möglichst nah am Alltag der Gemeindemitglieder.

Nach insgesamt drei Jahren war klar: Das zunächst unsichere Projekt Gemeindeaufbau in der Kalbsiedlung hatte die Testphase erfolgreich gemeistert und sollte nun auf eine solide Basis gestellt werden. 1999 beschlossen die Gemeindemitglieder in einer Versammlung die Gründung einer neuen evangelischen Kirchengemeinde, ein vorläufiger Kirchenvorstand wurde berufen und 2000 fanden die ersten regulären Kirchenvorstandswahlen statt. Die Gemeinde erhielt – so das Ergebnis eines Wettbewerbs – den Namen »Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Maria Magdalena«. Als sich fünf Jahre später das Gemeindegebiet um das Gebiet der ehemaligen O. Darby-Kaserne erweiterte, verlagerte sich das Ökumenische Zentrum an dessen Rand. Immer häufiger kam nun der Wunsch nach ei-

nem richtigen Kirchenbau auf. Durch die Entscheidung des Diakonischen Werkes, ein neues Alten- und Pflegeheim mit eigenem Andachtsraum zu errichten, entstand die Idee, die beiden Vorhaben durch eine gemeinsame Lösung zu verwirklichen. Am 30. Juni 2007 erfolgte schließlich die Grundsteinlegung für das Sofienheim mit angrenzendem Neubau der Gemeindekirche. Die Einweihung fand am 1. Advent 2008 durch Landesbischof Dr. Johannes Friedrich statt. Die Kirche nach Plänen des Fürther Architekten Markus Hilpert ist einer Spitalkirche nachempfunden. Die insgesamt 140 Plätze sind sowohl direkt von der Straße wie auch vom Sofienheim aus zugänglich. Somit ist es den Heimbewohnern sogar möglich, auf der Empore vom Bett oder Rollstuhl aus den Gottesdienst zu verfolgen. Die Gemeinde umfasst heute das Gebiet der Stadtteile Kalbsiedlung, Südstadtpark und Weikershof und hat derzeit gut 2.000 Gemeindemitglieder.



oben und rechts: Die »Chapel« – bis 1995 amerikanische Militärkapelle – dient seit 2003 der Freien Christengemeinde als Gottesdienstraum, Fotografien 1980er Jahre und 2016.

Von der Kasernenkapelle zum Sitz der Freien Christengemeinde – die »Chapel« in der Flößaustraße

Seit 2015 trägt die kleine Backsteinkirche mit dem filigranen Glockenturm in der Flößaustraße auch offiziell den Namen »Chapel«, nachdem viele Fürther, unter ihnen Oberbürgermeister Thomas Jung, nie aufgehört hatten, die ehemalige Kasernenkapelle der Amerikaner als »Chapel« zu bezeichnen.

Ursprünglich waren in dem 1914 errichteten Gebäude 50 Pferde der Kavallerie untergebracht, bis Ende des Zweiten Weltkrieges diente es als Schulungsraum und schließlich unter dem amerikanischen Militär als Lager. Die in Fürth stationierten Amerikaner feierten ihre Gottesdienste zunächst in den Südstadtkirchen St. Paul und St. Heinrich, ab Sommer 1947 im Berolzheimertanum. Dies war allerdings nur ein Provisorium. Die Wege waren unnötig weit, so dass man bald mit Planungen für die Einrichtung einer eigenen Kapelle in der amerikanischen Sedan-Kaserne begann. Mit dem Gebäude in der Flößaustraße hatte man bald ein geeignetes



Domizil gefunden. Ein Kirchengestühl aus Eiche, eine Kanzel und eine Hammondorgel gestalteten den Raum zum Gottesdienstraum um, dazu gab man dem Gebäude mit zahlreichen Buntglasfenstern mit biblischen Motiven und einem kleinen Glockenturm auch nach außen das Ansehen einer Kirche.

Am 1. Oktober 1949 wurde die Kapelle von Kaplan Major Samuel O. Morreale geweiht. Somit hatten die Soldaten der US-Kaserne in der Südstadt, die wenige Monate zuvor in »William O. Darby« umbenannt worden war, ein eigenes Gotteshaus. Die Kirche öffnete mindestens einmal im Jahr zur deutsch-amerikanischen Freundschaftswoche, die jährlich im Mai begangen wurde, ihre Pforten auch für die Fürther: Die

Feierlichkeiten wurden mit einem deutsch-amerikanischen Gottesdienst eröffnet und beschlossen.

Für die jüdischen US-Soldaten, die etwa 1,5 Prozent der Armee ausmachten, standen ein Rabbiner der Army und eine kleine Synagoge in einem Gebäude an der Sonnenstraße zur Verfügung. Sie wurde in den Nachkriegsjahren auch von der Fürther jüdischen Gemeinde als Übergangsraum genutzt, bis die Synagoge in der Hallemannstraße wieder instandgesetzt war. Einer der amerikanischen Militärrabbiner brachte es zu besonderen Ehren, als er 1992 in New York von der Gesellschaft jüdischer Geistlicher zum »Rabbi des Jahres« ernannt wurde: Der Fürther Feldgeistliche Oberstleutnant Kenneth J. Lein-

wand, der als Nachschuboffizier der 99. Unterstützungsgruppe in der Darby-Kaserne tätig war, hatte sich besonders bei der Betreuung seiner Soldaten während des Golfkrieges verdient gemacht.

Nach dem Abzug der Amerikaner 1995 stand das Kirchengebäude in der Flößaustraße zunächst einige Jahre leer und wurde 2003 von der Freien Christengemeinde erworben, die bis dahin Räumlichkeiten im zweiten Obergeschoss der Hirschenstraße 16/18 genutzt hatte. Sie fand neben dem eigentlichen Kirchensaal zwei Räume im Obergeschoss vor, die für den Kindergottesdienst genutzt worden waren und der Freien Christengemeinde noch heute – im sanierten Zustand – zur Gruppen- und Jugendarbeit dienen. Die Freie Christengemeinde ist eine von mehreren freien christlichen Gemeinschaften, die sich als Pfingstgemeinde versteht. Das heißt: Dem Heiligen Geist wird in Lehre und Praxis eine besondere Bedeutung beigemessen. Die sonntäglichen Doppelgottesdienste der 1985 gegründeten Gemeinschaft werden durchschnittlich von 320 Personen besucht, die in der frisch renovierten Kirche Platz finden. Ein umfangreiches Programm von Pfadfindergruppenarbeit über Gesprächs- und Gebetsgruppen bis hin zum gemeinsamen Nordic Walken richtet sich an Personen weit über die Fürther Südstadt hinaus. Derzeit entsteht ein umfangreicher Neubau, der sowohl von dem 2009 gegründeten Sozialwerk der Chapel Fürth wie auch von der Gemeinde genutzt werden soll und Raum für einen dreigruppigen Kindergarten sowie für die Gemeindegarbeit bieten wird.



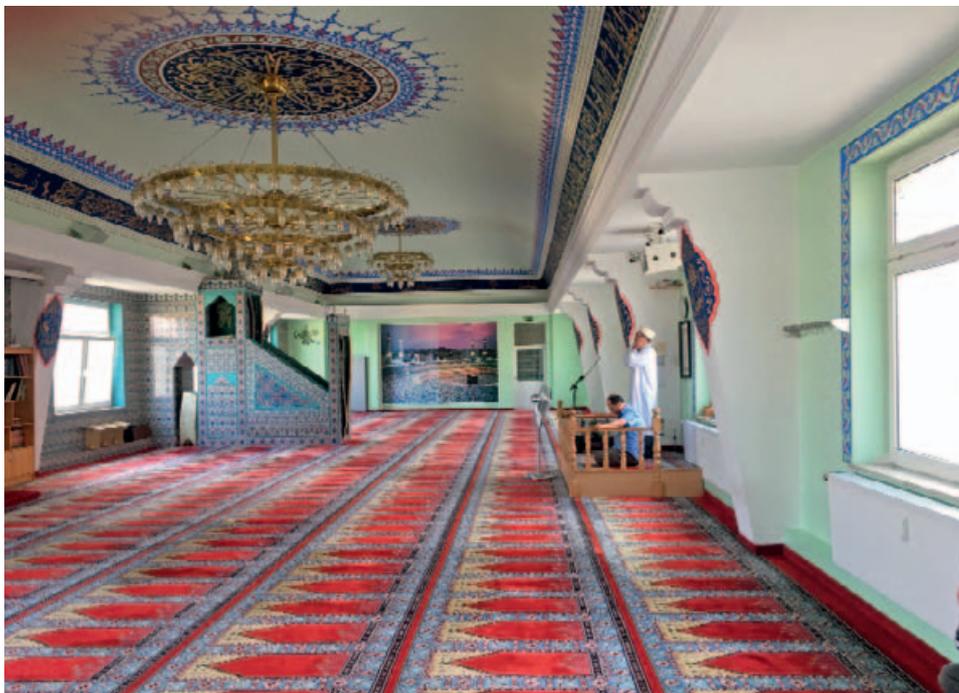
Eingänge zur Moschee in der Steubenstraße, Fotografie 2017.

Nach beschwerlichem Weg gut angekommen – das türkisch-islamische Kulturzentrum Fürth und die Ditib-Moschee in der Steubenstraße

Wer an einem Freitagmittag durch die Flößaustraße geht, wird vielleicht überrascht feststellen, dass sich mehrere hundert Menschen in Richtung Steubenstraße bewegen, dort zügig in einem idyllisch begrünten Hinterhof und durch zwei orientalisch anmutende Portale in ein Gebäude verschwinden und nach gut einer halben Stunde den Ort wieder verlassen. An anderen Tagen ist es dort ruhig und beschaulich, sitzen einige Männer in Grüppchen beim Tee, üben sich Kinder im Gitarrenspiel oder treffen sich Interessierte zu Vorträgen. Immer jedoch findet sich ein freundlicher Mensch zu einem offenen und interessierten Gespräch. So einladend sich die heutige Ditib-Moschee in der Steubenstraße zeigt, so viel Ablehnung erfahren die Mitglieder des türkisch-islamischen Kulturzentrums Fürth e.V. in den vielen Jahren der Planung.

Bereits 1985 gründete sich ein türkischer Kulturverein in Fürth zunächst

mit Sitz in der Rosenstraße. Um das Hauptziel umzusetzen, in Fürth eine Moschee als Gebetsort für alle gläubigen Muslime zu schaffen, wurde 1994 das Türkisch-Islamische Kulturzentrum Fürth e.V. (DITIB) gegründet. Der Verein ist somit Teil des DITIB-Verbandes, der in Deutschland die meisten Moscheegemeinden umfasst und es sich zur Aufgabe gemacht hat, die in Deutschland lebende türkische Gemeinschaft bei der Ausübung ihrer Religion zu unterstützen. Diese nicht unumstrittene Unterstützung besteht vor allem darin, dass die türkische Religionsbehörde, die dem DITIB-Verband vorsteht, Imame ausbildet und zur Verfügung stellt. Diese Imame bleiben regulär fünf Jahre in einer Gemeinde und wechseln dann den Ort ihres Wirkens, was den Vorteil hat, dass die Vorbeter und Gemeindegarbeitnehmer immer wieder neue Ideen in die Gemeinden mitbringen, allerdings häufig auch den Nachteil, dass diese kaum Deutsch sprechen und die Gegebenheiten vor Ort erst kennenlernen müssen. Aus diesem Grund wird bei den Gebeten regelmäßig vom Türki-



Gebetsraum der Moschee Steubenstraße, rechts der Imam. Fotografie 2017.

schen ins Deutsche übersetzt. Die ehrenamtlichen Vereinsmitarbeiter haben die Aufgabe, zwischen dem Religionsoberhaupt und den Menschen vor Ort zu vermitteln.

Eines der wichtigsten Anliegen der Glaubensgemeinschaft ist es bis heute, Türken in Fürth ein Heimatgefühl zu geben und Integration zu fördern. Politische Aktivitäten jeglicher Ausrichtung lehnen sie im Kulturverein und der Moschee strikt ab. Bereits 1993 wurde der erste Imam in der DITIB-Gemeinde beschäftigt. Eine der ersten Errungenschaften der Gemeinde war, dass 1994 von der Stadt Fürth ein Gräberfeld auf dem städtischen Friedhof für islamisch-rituelle Bestattungen zur Verfügung gestellt wurde. Bis dahin waren alle Verstorbenen zum Begräbnis in die Türkei überführt worden. Inzwischen wird die Möglichkeit der Bestattung in Fürth zunehmend in Anspruch genommen.

Der 1994 neu gegründete Verein bezog zunächst zentral gelegene Räum-

lichkeiten in der Gebhardtstraße 1. Zu Beginn ging es vor allem darum, Gelder für den Bau einer Moschee zu sammeln. Der Vorstand um Tunay Duman, der sich darüber hinaus jahrelang im Ausländerbeirat der Stadt engagierte, führte unzählige Verhandlungen mit Eigentümern verschiedener Immobilien und Grundstücke. Etliche Ideen scheiterten am heftigen Widerstand gegen das Projekt. Mal waren es Unterschriftenlisten von Anwohnern, dann die horrenden Forderungen der Eigentümer, denkmalrechtliche Bedenken oder der Widerstand städtischer Behörden oder Parteien, die dazu führten, dass das Projekt Fürther Moschee immer wieder gebremst wurde. Eine Podiumsdiskussion des Ausländerbeirats zusammen mit verschiedenen Kirchengemeinden machte 1999 das Thema zum Gesprächsstoff, das offensichtlich viele Fürther gegen einen Moscheebau einnahm: die Angst vor einem Minarett. Damit wurde der Moscheebau zum Po-

litikum. Es ging um Fragen der Toleranz, um den Integrationswillen, um die Aufgeschlossenheit des Fürther Rathauses und der Bürger.

Schließlich fand sich nach diesem jahrelangen Kräftenessen mit der ehemaligen amerikanischen Offizierskantine in der Steubenstraße 13 ein Ort, an dem die erste Moschee in Fürth entstehen konnte. Sie wurde mit Bedacht ohne Minarett errichtet. Im Jahr 2000 wurde das Grundstück gekauft und bis 2001 das komplette Gebäude aufwendig kernsaniert. Kosten: zwei Millionen Euro, finanziert vor allem durch private Spenden. In der Moschee befindet sich im Obergeschoss ein großer Männerbetsaal, ein etwas kleinerer Frauenbetsaal, der erweitert werden soll, im Erdgeschoss ein großer Versammlungssaal, Gruppenräume und eine große Küche für Veranstaltungen. Das Hofgebäude bietet Platz für eine Teestube, weitere Aufenthaltsräume und zwei Büros.

Die Moschee in der Steubenstraße ist nach der DITIB-Moschee in der Nürnberger Südstadt die zweitgrößte in der Region. In den beeindruckenden Räumlichkeiten, die mit kostbaren Teppichen, Leuchtern aus Istanbul und Fayencen aus Kütahya ausgestattet sind, wird täglich fünfmal gebetet. Zum Mittagsgebet kommen dort bis zu 100 Personen, zum wöchentlichen Freitagsgebet sogar 300 bis 400 zusammen. Bei den großen Festen wie dem Fastenbrechen im Anschluss an den Fastenmonat Ramadan oder dem höchsten islamischen Fest, dem Opferfest, reichen für die bis zu 2.000 Gläubigen die Räumlichkeiten kaum noch aus.